

TIERE IM SCHWARZWALD

EIN FUCHS BLÄST DER SPEZIES MENSCH DEN MARSCH



**Erzählendes Sachbuch/ Graphic Novel
von Petra Jäger**



Da schickst du keinen Hund vor die Tür.

Saichwetter!

Und keinen Fuchs.

Und erst recht keinen Dachs.

Zum Glück haben wir hier ein Plätzchen im Trockenen und sind nicht wohnungslos, wie der Herr Eichhorn. Dem hat der Sturm alle Bäume, auf denen er seine Kobel hatte, umgerissen. Bei dem Unglück hat er eine Gehirnerschütterung erlitten und sich eine Pfote gebrochen.

● Saichwetter: Alemannisch für "Regenwetter".
saichen = urinieren

KOBEL

Bezeichnung für das Nest des Eichhörnchens. Die an Astgabeln oder an der Basis eines Astes aus einem Zweig-Blätter-Geflecht errichteten hohlkugelförmigen Bauten haben einen Außendurchmesser von bis zu 50 cm und werden innen mit Moos, Blättern und Gras ausgepolstert. Meist besitzt ein Tier neben dem Hauptnest noch Reservenester, die als Unterschlupf bei Störungen rund ums Hauptnest oder auf der Futtersuche dienen.





Oje!

Ja, nicht schön. Zum Glück hat ihn ein Mensch gefunden und zur Eichhörnchenhilfe gebracht. Dort haben sie ihn medizinisch versorgt und jetzt päppeln sie ihn auf. Ist dort wohl ähnlich wie in einem 5-Sterne-Hotel. Die stecken's ihm vorne und hinten rein. Das war früher ja auch ganz anders.

Im 18. Jahrhundert galt das Eichhörnchen bei den Forstleuten als Schädling. Na ja, wie eigentlich fast alle Wildtiere. Die hatten ja nur ihre Holzwirtschaft und den Schutz ihrer frisch aufgeforsteten Waldflächen im Sinn. Alles, was dem in die Quere kam, galt es, zu dezimieren, abzumurksen und auszurotten, mit dabei die Eichhörnchen.

“... der Roth- und Weißbuchen im Herbst ausgestreute Samen, wird von denen Eichhörnern weggefressen ... Die Eicheln werden von ihnen ausgescharret und weggetragen ... Sehr schädliche Thiere sind denen Waldungen die Eichhörner ...”

Ist nun die Plicht eines Försters, alles dasjenige bestmöglichst hinweg zu raumen, was seinen Waldungen Nachtheil bringet, so muß derselbe vorzüglich auch zur Ausrottung dieser Raubthiere die besten Mittel ergreiffen, ... Der kürzeste Weg wird seyn, daß man diese Baumverwüster todt schiesset.”

Aus: Die schädliche Beschäftigung der Eichhörner in denen Waldungen, geschildert nach der Anleitung des Herrn J. G. Beckmanns, In: Allgemeines oeconomisches Forst-Magazin, in welchem allerhand nützliche Beobachtungen, Vorschläge und Versuche über die Wirthschaftliche, Policey- und Cameral-Gegenstände des sämtlichen Wald-, Forst- und Holzwesens enthalten sind. Band 5, S. 42-51. Frankfurt & Leipzig.





Krass.

Ja. Allerdings hat man das dann doch nicht durchgezogen. Eichhörnchen waren nie vom Aussterben bedroht. Anders als die Großraubtiere im Schwarzwald. Der letzte Bär wurde 1585 in Egenhausen erlegt, der letzte Wolf 1805 in den Immendinger Bergen und der letzte Schwarzwälder Luchs 1770 auf dem Kaltenbronn.

- Genaue Zahlen bezüglich der Populationsentwicklung von Eichhörnchen fehlen in Baden-Württemberg, da es dazu keine langjährigen statistischen Erhebungen gibt. Einen Hinweis zum Eichhörnchenbestand im Schwarzwald Anfang des 19. Jahrhunderts findet sich bei Carl Friedrich Reichsgraf von Sponeck, der in seinem Buch "Über den Schwarzwald" von 1817 vermerkt:

"Eichhörner giebt es in den milderen Theilen des Schwarzwaldes und an den Gränzen viele; in den höchsten, rauhesten keine, so viel mir bekannt worden."

Generell gilt, dass die Bestände sehr abhängig sind vom Nahrungsangebot, welches stark schwankt. In sogenannten Mastjahren, die alle paar Jahre vorkommen und in denen es ein Überangebot an Baumsamen und -früchten gibt, nehmen die Bestände stark zu. Ist das Nahrungsangebot gering, schrumpfen sie wieder.



1770 wurde der letzte Luchs im Schwarzwald auf dem Kaltenbronn erlegt.

Seit 1988 gibt es wieder erste Hinweise auf Luchsvorkommen im Schwarzwald. Im Jahr 2019 konnten mindestens drei männliche Luchse, sogenannte Kuder, in Baden-Württemberg nachgewiesen werden. Solange es sich nur um Einzeltiere handelt, ist die Zuwanderung allerdings nicht von langer Dauer. Damit der Luchs im Schwarzwald wieder heimisch wird, müsste ein Ansiedlungsprojekt mit weiblichen Tieren gestartet werden.

Wildtier des Jahres 2011

AUSGEROTTET UND ZURÜCK-GEKEHRT



Der letzte Beleg für einen frei lebenden Bären in Südwestdeutschland stammt aus dem Jahr 1585. In einem Dokument des Staatsarchivs Stuttgart vom 14. und 15. September meldet Meisterjäger Conrad Desch seinem Herzog Ludwig einen in den "Egenhausser Fiechten" gesichteten Bären. Dieser Bär wurde kurz darauf erlegt, wie aus einem Schreiben vom 24. September desselben Jahres hervorgeht, wo Graf Friedrich seinem Onkel Herzog Ludwig zur Bärenentrophäe gratuliert.

Wildtier des Jahres 2005



Der letzte Wolf der Baar wurde 1805 in den Immendinger Bergen erlegt.

2015 wurde bei Lahr ein Wolf überfahren. In der Folge wurden weitere einzelne Tiere nachgewiesen. Seit 2019 gilt ein Wolf mit der Kennzeichnung GW852m im Nordschwarzwald als sesshaft. Seit 2020 und 2022 gelten zwei weitere Wölfe (GW1129m & GW2103m) im Südschwarzwald als sesshaft.

Wildtier des Jahres 2003

Die Wildkatze galt seit 1912 in Baden-Württemberg als ausgerottet.

Erstmals gesichert wiederentdeckt wurde die Wildkatze durch einen Totfund 2006 am Kaiserstuhl, wo man ein überfahrenes Tier bei Untersuchungen als Wildkatze identifizierte. Seither gilt das scheue Waldtier im Schwarzwald wieder als sesshaft. Sie ist streng geschützt und darf nicht gejagt werden.

Wildtier des Jahres 1993 & 2018





Dachs: Dramatischer Bestandsrückgang in den 1970er-Jahren, wo der Dachs in Deutschland zusammen mit dem Fuchs wegen der grassierenden Tollwut mittels Begasung der Bauten bekämpft wurde. Mittlerweile haben sich die Bestände erholt und er ist insbesondere in Süddeutschland wieder recht häufig anzutreffen.

Wildtier des Jahres 2010

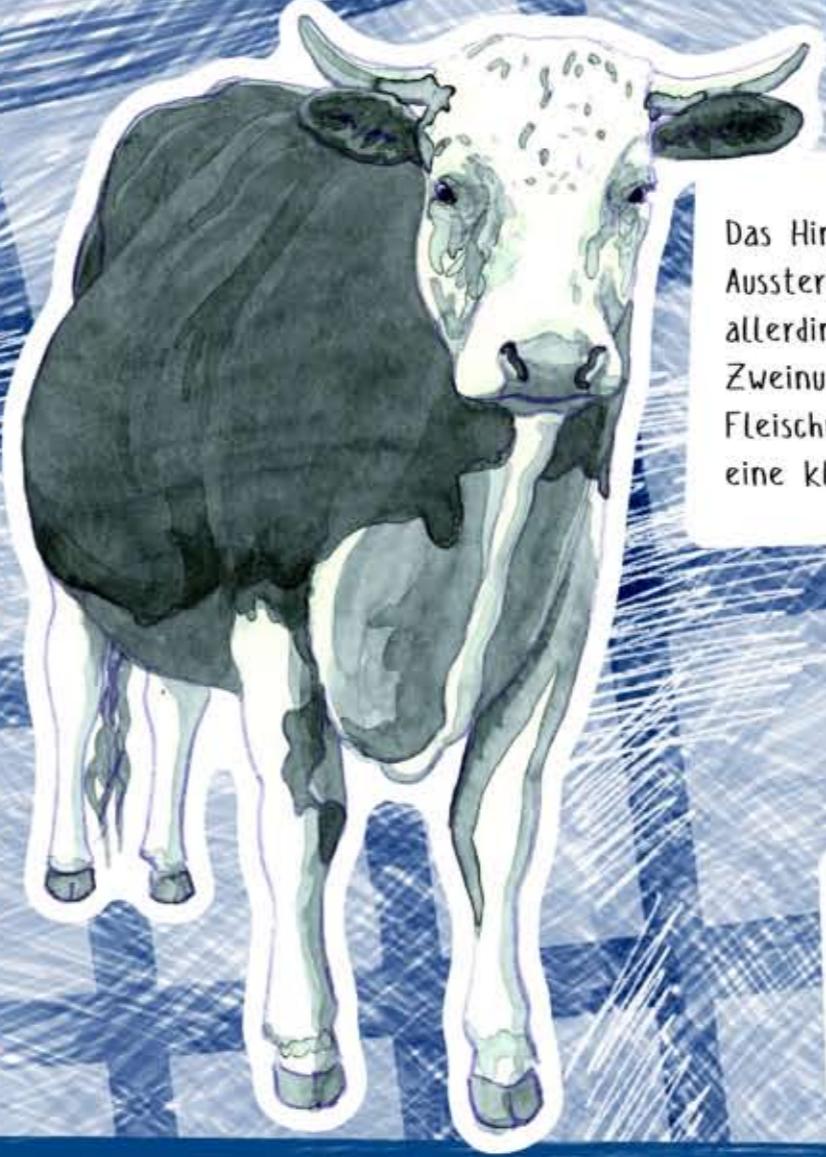
Der Kuckuck befindet sich auf der Vorwarnliste für gefährdete Vögel.



Vogel des Jahres 2008



In den 1970er-Jahren war der Schwarzwälder Fuchs zu einer vom Aussterben bedrohten Rasse geworden. Wie bei nahezu allen Kaltblutrassen kam es durch die Motorisierung der Landwirtschaft und des Transportwesens zu einem massiven Rückgang der Zahl der Schwarzwälder Kaltblüter. Dank Fördermaßnahmen des Landes Baden-Württemberg gelang es, die Rasse zu erhalten. Heute werden im Zuchtbuch über 700 Stuten geführt.



Das Hinterwälder-Rind gilt als vom Aussterben bedroht, erfährt allerdings als sogenanntes Zweinutzungsring (Milch- und Fleischnutzung) seit einiger Zeit eine kleine Renaissance.



Das Eichhörnchen gilt seit 1986 als besonders schützenswert und darf nicht gejagt, gefangen, getötet oder privat gehalten werden.

**GEFÄHRDET
VOM AUSSTERBEN
BEDROHT
BESONDERS
SCHÜTZENs
- WERT**



Der Auerhahn steht auf der roten Liste und gilt als vom Aussterben bedroht.

Was du alles weißt!

Klar, ich bin ja auch der schlaue Fuchs. Das sagen die Menschen und die müssen es schließlich wissen, so als angebliche Krone der Schöpfung.

Ach ja? Und wenn Füchse so toll sind, warum tauchen sie dann im Schwarzwald in keinem einzigen Wappen auf?

Woher willst du das denn wissen?

Sagt mein Onkel. Der hat seinen Bau unter dem Wintergarten eines Hobbyheraldikers. Tagein, tagaus dreht sich bei dem alles nur um Wappen. Der ist so bekloppt, der hat für den ganzen Schwarzwald eine Statistik erstellt, darüber, wie häufig welches Tier in Gemeinde- und Stadtwappen vorkommt.



Aha.

Jawollja. Spitzenreiter ist übrigens der Hirsch, der als Ganzes oder in Fragmenten in 58 Wappen vertreten ist. Auf Rang zwei kommt der Löwe, er taucht 36-mal auf. Den Fisch findet man in 35 Wappen, den Adler in 25. 19-mal findet sich der Bär, 16-mal das Pferd (mit und ohne Horn), manchmal als Ganzes, manchmal nur als Kopf oder in Form eines Hufeisens. Den Schwan gibt es 13-mal, den Wolf 6-mal, Eichhörnchen, Auerhahn und Eber 4-mal, Rind bzw. Stier oder Kuh sowie Falke und Vögel im Allgemeinen gibt es 3-mal, Schaf, Leopard und Bienen 2-mal. Und nur ein einziges Mal vertreten als Wappentier ist der Reiher, die Eidechse, der Esel, der Kuckuck, die Gämse, der Biber, der Hahn, der Widder, die Lerche und meinereiner, der Dachs. Nullkommanullnullnull mal kommt der Fuchs vor. Leider.





Pfffft. Was für Pfeifen, diese Wappenschmiede. Die haben doch keine Ahnung! Löwe, Leopard, Bär - alles Viecher, die es in freier Wildbahn nicht mehr gibt oder noch nie gab im Schwarzwald. Was haben die in Wappen zu suchen?

Na ja, die Wappentiere gehen ja selten auf das Vorkommen einer Tierart in einer bestimmten Region zurück. Der Löwe zum Beispiel, der als König der Tiere gilt, wurde häufig als Symbol für Mut und Königlichkeit verwendet, um Machtansprüche anzumelden oder zu bekräftigen.

Den Bären trifft man bisweilen in Wappen von Gemeinden an, die einen ähnlich klingenden Namen haben, wie zum Beispiel in Bernau, Berau, oder Bernbach. Oder, wenn ein aufgerichteter, nach links oder rechts schreitender Bär mit herausgestreckter Zunge vorkommt, ist das meistens ein Hinweis darauf, dass die entsprechende Gemeinde früher im Besitz des Klosters St. Gallen war. Bei Tumringen, Kirchzarten, March, Merzhausen, Wittnau, Norsingen, Brigachtal, Ober- und Unterharmersbach ist das zum Beispiel der Fall. Das Kloster St. Gallen nämlich führt selbst einen Bären als Attribut des Heiligen Gallus im Wappen. Warum das so ist, dazu gibts übrigens eine nette kleine Geschichte.

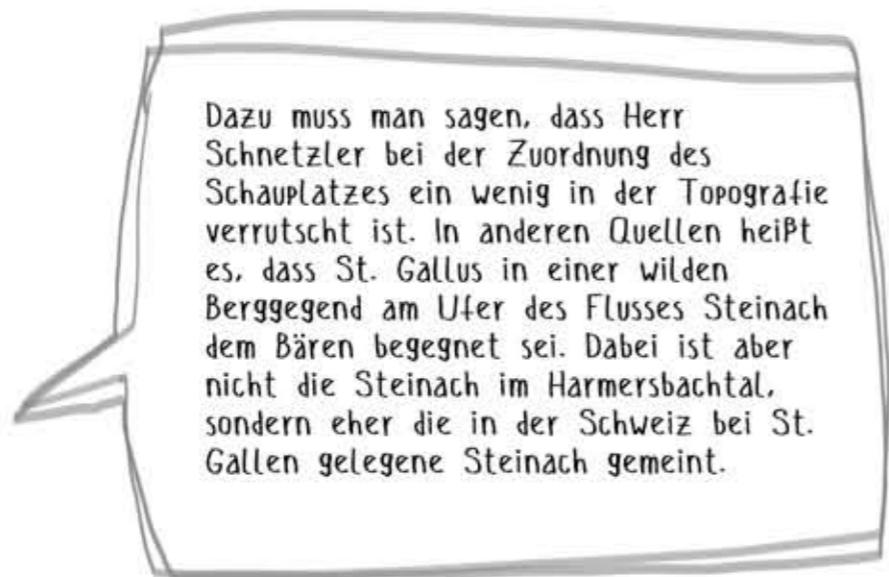


ST. GALLUS IM HARMERSBACHER THAL

Der Bär im Wappen des Kloster St. Gallen geht zurück auf eine Legende, in der der Heilige Gallus, der Gründer des Klosters St. Gallen, in der Einöde einem Bären begegnet. Die Legende gibt es in mehreren Varianten. Eine davon findet sich im Werk "Badisches Sagenbuch" von August Schnetzler aus dem Jahr 1846, wo die Begegnung des Heiligen Gallus mit dem Bären im Harmersbachtal (mittlerer Schwarzwald) verortet wird:

"Vor Alters, als das Harmersbacher Thal noch eine Wildniß war, wohnte darin der heilige Gallus als Einsiedler. Seine Hütte stand an einem Brunnen und nächst einer Dornhecke, aus welcher manchmal ein wunderschöner Gesang ertönte. Eines Tages kam zu dem Heiligen ein Bär dahergehinkt und hielt ihm mit Stöhnen seine Tatze hin, worin ein großer Dorn steckte. Gallus zog ihn geschickt heraus und nun führte ihn das dankbare Thier zu einem Felsen, wo er eine Menge wilden Honigs fand; auch wich es nicht mehr von seiner Seite, trug ihm Holz herbei und verrichtete sonstige häusliche Dienste. Als der Andrang der Leute zu dem Heiligen zu sehr überhand nahm, zog er sich eine Stunde weiter in das Thal zurück, an den Ort, wo jetzt die ihm geweihte Pfarrkirche von Oberharmersbach steht. Aber auch hier entging er dem Zulaufe der frommen Menge nicht, weshalb er sich mit seinem Bären in die Schweiz begab, wo er nachmals das Kloster St. Gallen gründete ..."

Badisches Sagen-Buch, 1846, Karlsruhe, 1. Aufl., August Schnetzler (Hrsg.), S. 487-488.





Soso. Du bist ja ein richtiges Klugscheißerchen, Dachs. Wie dem allem auch sei, dass deiner- und meinereiner in Wappen quasi ignoriert werden, ist eine Unverschämtheit. Und auch das Eichhörnchen hat mehr verdient, als dass man es bloß in läppischen vier Wappenschilden abbildet. Bei den Forstleuten der ersten Stunde mag es zwar verhasst gewesen sein, aber die Allgemeinheit hatte und hat für den Nager große Sympathien.

"Die vortheilhafte Gestalt, die schönen Augen, die ausnehmende Lebhaftigkeit, die grosse Reinlichkeit, und andere empfe(h)lende Qualitäten, machen die Eichhörnchen ohne Widerrede zu den artigsten und amüsantesten Europäischen Thieren. So wild sie von Natur scheinen, so leicht lassen sie sich doch, zumal in ihrer Jugend, zu ausserordentlich zahmen und sanften Geschöpfen umbilden. Wir haben ein Eichhörchen gekannt, was dem Rufe seiner Gebieterin folgte, sich auf ihr Geheis(s) zur Ruhe legte, sich zuweilen in benachbarte Gärten, selbst jenseits eines kleinen Flusses verirrte, und doch wieder den Weg nach Hause fand."

Blumenbach, Johann Friedrich [mutmaßlicher Verfasser]:
Naturgeschichte des Eichhörnchen. Dem besten aller Eichhörnchen der schönen Babiole gewidmet. Ohne Erscheinungsort. 1777.

"Wir haben ein kleines Eichkätzchen, das uns allen unendliche Freude macht. Wir drei - ich, meine Frau und das Kind - können mit ihm machen, was wir wollen. Es lässt sich alles gefallen, im Schlaf wie im Wachen.

...
Hast Du je ein solches Tierchen in der Nähe gehabt? Ich kenne nichts Anmutig-Possierlicheres; wir haben das unsrige schon zwei Jahre, und es macht uns sehr viel Vergnügen, denn es ist so zahm, daß es die Hand leckt und hinterherläuft wie ein Hündchen. Der gestrige Tag war ein sehr trauriger für uns alle; unser Liebling ist verschieden, kaum drei Jahre und einige Monate alt.

...
Das Tier war so einzig, daß es jedermann wie ein Wunder vorkam und mir wie eine Offenbarung der Natur. Ich werde nie wieder eine Maus oder auch nur einen Wurm zertreten, ich ehre die Verwandtschaft mit dem Entschlafenen, sei sie auch noch so entfernt, und suche nicht bloß im Menschen, sondern in allem, was lebt und webt, ein unergründliches göttliches Geheimnis, dem man durch Liebe näherkommen kann."

Friedrich Hebbel: Tagebücher 1848 – 1863.



Gut und schön, die Begeisterung für Eichhörnchen. Aber wenn ich das richtig verstehe, haben sich die Menschen Eichhörnchen früher als Haustiere gehalten. Findest du das gut?

Ähm. Nein. Natürlich nicht. Und so manches historische Gemälde belegt, dass man die armen Viecher früher sogar angekettet gehalten hat. Heute ist das ja ganz anders. Da gilt die Haltung von Eichhörnchen als nicht artgerecht und ist hierzulande verboten. Für die Zweibeiner, die sich an den putzigen Tieren ergötzen wollen, gibt es im Schwarzwald heute mehrere Ausflugsziele, wo man sie in ihrer natürlichen Umgebung ganz aus der Nähe betrachten kann, wie zum Beispiel im Donis- oder Eichhörnchenwald in Königsfeld, an den Triberger Wasserfällen oder im Eichhörnchenpark von Hinterzarten. Die Eichhörnchen dort, nicht doof, lassen sich von den Besuchern als Gegenleistung mit Nüssen und anderem Zeug vollstopfen.

von EICHHÖRNCHEN



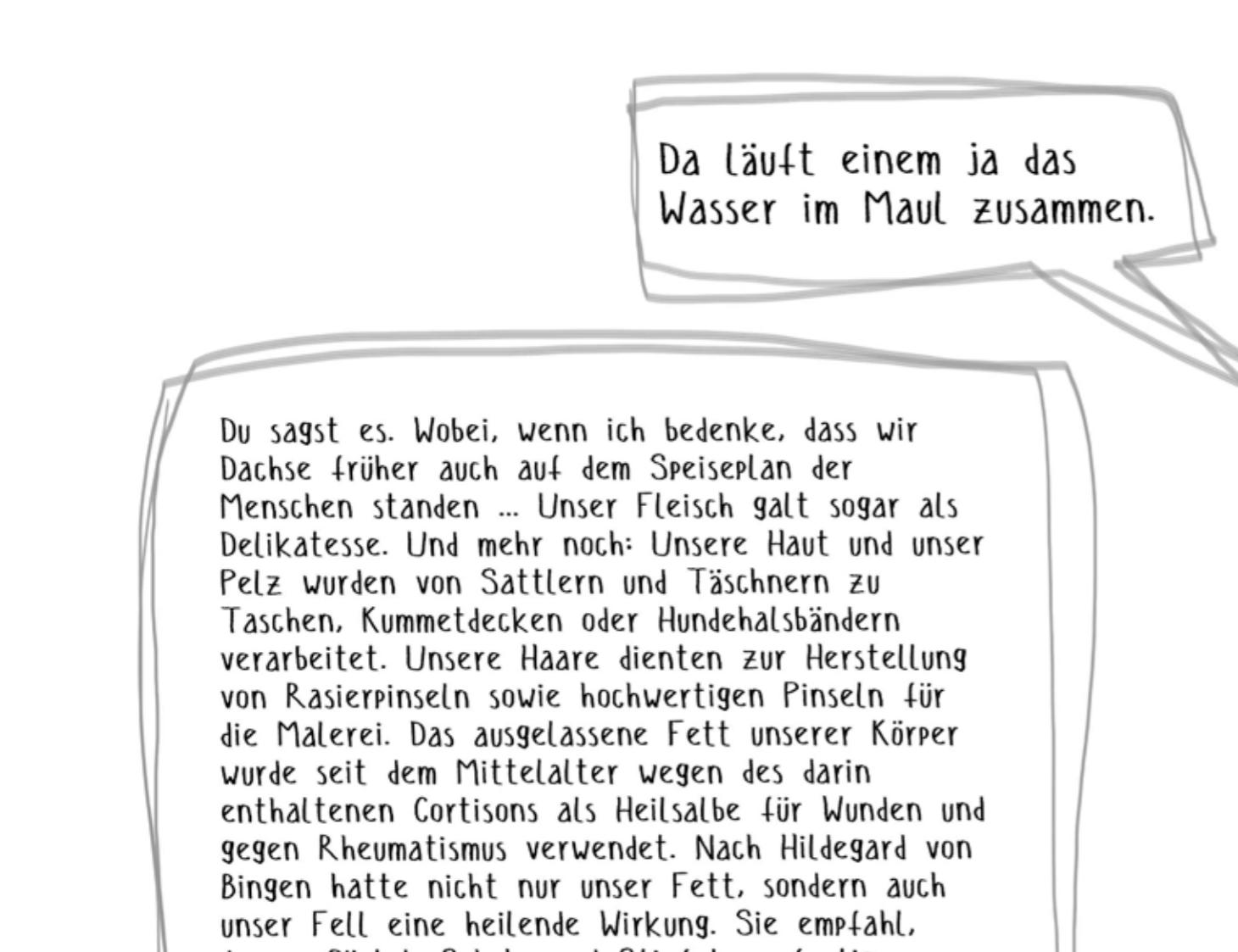
Ja, das hab ich auch gehört. Und die Eichhörner sagen, das sei nur gut und billig und eine Entschädigung dafür, dass sie früher, Sympathie hin oder her, oft selbst in den Kochtöpfen der Menschen gelandet seien.

"Eine der vorzüglichsten Suppen ist diese vond Eichhörnchen gewonnene. Man kann mit Recht behaupten: sie könnte einen Todten lebend machen; wenigstens dem Menschen im Zustande äußerster Entkräftigung oder Aspannung der Nerven, frisches Leben einflößen.

Wenn das Eichhörnchen geschossen ist, zieht man ihm, ehe es erkaltet, das Fell ab. Nimmt das Eingeweide, behält hievon Leber, Magen, Herz und Milz, wirft das übrige weg, und wäscht alles in kaltem Wasser. Man wäscht das Eichhörnchen schnell, damit es nicht zuviel von seinem Saft und Blute verliere, lässt es zwischen reinem Tuche sich gut abtrocknen und stoßt es dann im Mörser recht zusammen. Dann gibt man es mit etwas Salz in einen Tiegel zu Butter und brät es schön saftig, gießt dann Wasser daran, so viel man Suppe will (d. h. höchstens eine Maß) lässt ein Viertheil davon einkochen, und röstet Zucker daran. Nun seiht man es durch ein feines Sieb. Man kann nun eine beliebige Suppeneinlage daran geben oder die Brühe mit Eigelb abquirren und in Tassen auftragen. Gewürze und dergl. Muß man hier nicht anwenden, sonst wird die eigenthümliche aromatische Sch(m)ackhaftigkeit der Suppe geschwächt."

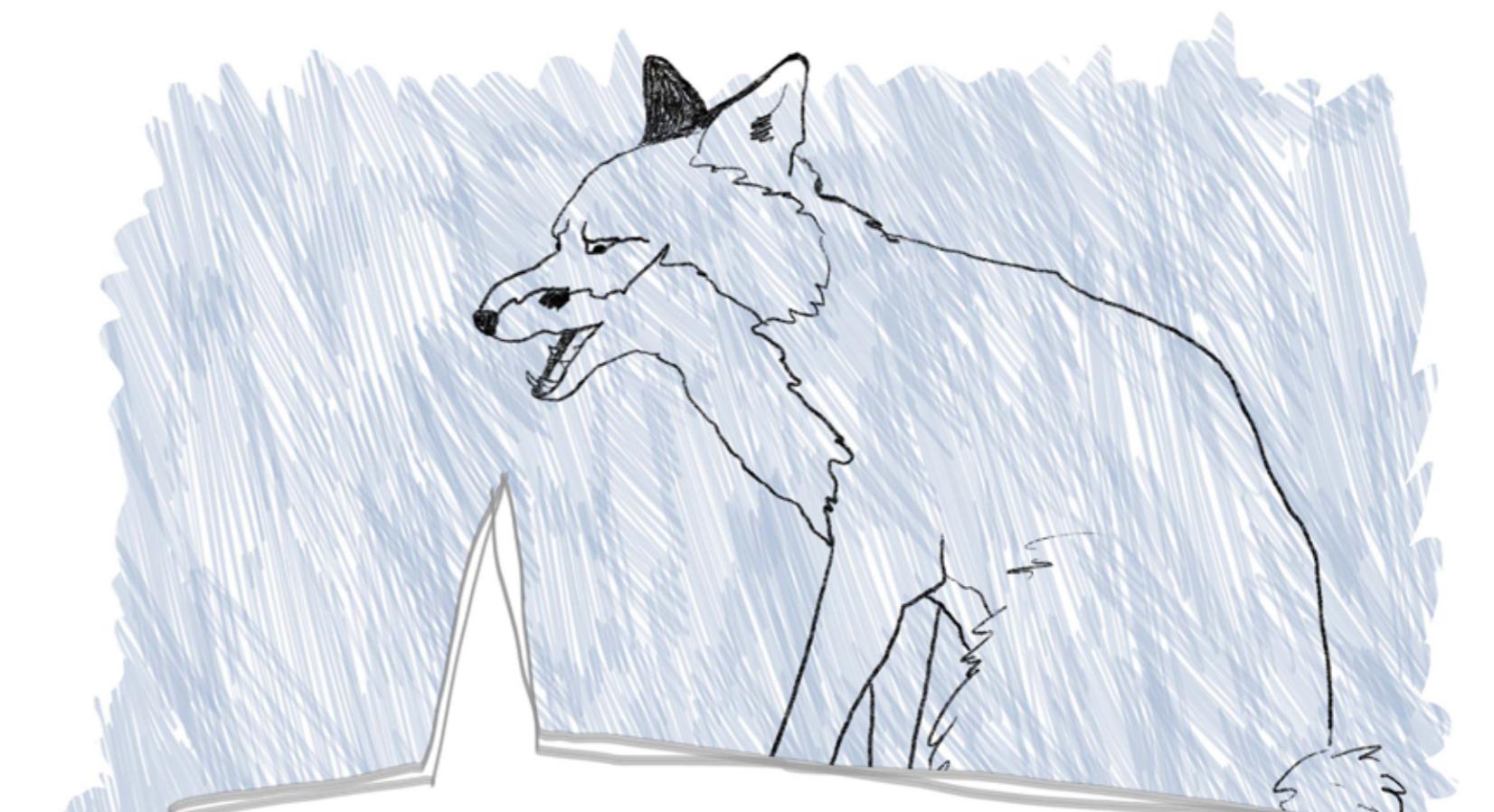
Lina (Psudonym): Die Köchinn wie sie seyn soll und muß. Oder: Sichere Anleitung binnen kurzer Zeit ohne alle Beihülfe perfekt kochen zu lernen.
Nürnberg 1842. S. 98 f.





Da läuft einem ja das Wasser im Maul zusammen.

Du sagst es. Wobei, wenn ich bedenke, dass wir Dachse früher auch auf dem Speiseplan der Menschen standen ... Unser Fleisch galt sogar als Delikatesse. Und mehr noch: Unsere Haut und unser Pelz wurden von Sattlern und Täschnern zu Taschen, Kummetdecken oder Hundehalsbändern verarbeitet. Unsere Haare dienten zur Herstellung von Rasierpinseln sowie hochwertigen Pinseln für die Malerei. Das ausgelassene Fett unserer Körper wurde seit dem Mittelalter wegen des darin enthaltenen Cortisons als Heilsalbe für Wunden und gegen Rheumatismus verwendet. Nach Hildegard von Bingen hatte nicht nur unser Fett, sondern auch unser Fell eine heilende Wirkung. Sie empfahl, daraus Gürtel, Schuhe und Stiefel zu fertigen, um damit Krankheiten an Rumpf, Füßen und Beinen zu heilen.



Ja, nicht schön, nicht schön, lieber Dachs. Aber schau, irgendwas müssen Mensch und Tier ja essen. Wir können nicht nur von Luft und Liebe leben. Und immer nur Obst, Gras oder Gemüse fressen ... Als Omnivoren brauchen wir hin und wieder auch mal ein Stück Fleisch zwischen den Zähnen. Immerhin ist deinen Vorfahren nicht für nichts das Fell über die Ohren gezogen worden. Anders als bei uns Füchsen. Wir wurden und werden gejagt und gemeuchelt ohne triftigen Grund. Gut, manche sind scharf auf unser Fell. Das ist schlimm genug. Aber am verwerflichsten ist, wenn man uns umbringt, nur damit unsere Art nicht überhandnimmt. Dieses Gefasel von Regulierung des Gleichgewichts im Wald. Pah. Welche Schäden richten wir Füchse denn an? Zu neunzig Prozent besteht unsere Nahrung aus Mäusen. Dazu kommen ein paar andere Kleinnager, Würmer, Insekten und im Sommer gerne Beeren. Gut, der eine oder andere Wildvogel ist auch dabei, aber nur, wenn er altersschwach oder krank ist. Ansonsten erwischen wir die flinken Flatterviecher ja gar nicht. Wir knabbern keine Triebe frisch gepflanzter Bäume an, wie es Rehe, Hirsche und Eichhörnchen tun. Wir bohren keine Löcher in Rasenflächen und Wiesen, um an Engerlinge und anderes Gewürm zu gelangen, wie ihr Dachse es tut. Wir verwüsten keine Äcker, wie Wildschweine es tun. Das Einzige, was wir uns hin und wieder genehmigen, sind Hühnchen oder Eier aus dem Hühnerstall. Wie soll man auch widerstehen, wenn einem der Braten quasi auf dem Silbertablett serviert wird. Mit welcher stichhaltigen Begründung also ist zu rechtfertigen, dass allein im Ländle siebzig- bis achtzigtausend Füchse pro Jahr abgemurkt werden? Wir seien zu viele und unsere Population müsse unter Kontrolle gehalten werden, sagen sie.



Okay, dass die Natur aus dem Gleichgewicht geraten kann, wenn eine spezielle Lebensform sich ohne Rücksicht auf Verluste immer mehr breit macht und ihr Unwesen treibt, das dürfte seit dem Klimawandel auch dem letzten Hinterwäldler klar geworden sein. Unsere Population können wir Füchse allerdings ganz gut selbst regulieren. Dazu brauchen wir keine Menschen. Zwar haben wir keine Fressfeinde mehr, weil diese trotteligen Zweibeiner Luchse, Adler und Wölfe quasi ausgerottet haben, aber wenn man uns nicht bejagen würde und wir stressfrei leben und dauerhafte Sozialverbände bilden könnten, würden wir auch nicht mehr soviel Nachwuchs bekommen. Die im Laufe der Jahrhunderte immer wieder angeprangerten Fuchsplagen gehen allein auf das Konto dieser hirnlosen, blutrünstigen, nichtswürdigen Vertreter der Spezies Mensch!





Holla die Waldfee,
da ist aber einer
stinkend sauer.





Ja. Ja, klar. Macht dich das etwa nicht sauer, wie mit uns Wildtieren umgesprungen wird? Denk doch nur mal daran, wie sie uns in den Siebzigerjahren im letzten Jahrhundert nachgestellt haben. Vergast haben sie uns in unseren Bauen. Abgezielt haben sie dabei ja einmal mehr nur auf uns Reineckes, mit der Begründung, die Tollwut, als deren Überträger wir galten, solle so bekämpft werden. Dabei haben die Idioten nicht nur uns Füchsen, die wir uns gern in Dachsbauen zur Untermiete einquartieren, sondern auch euch Dachsen den Gar ausgemacht. Fast ausgerottet haben sie euch.

Das muss schlimm gewesen sein. Es war eine sehr hinterhältige Art des Tötens. Blickt man noch weiter zurück in die Geschichte, sieht man, dass es den Menschen nie an Einfallsreichtum mangelte, wenn es darum ging, uns Wildtieren nachzustellen. Da kamen die verrücktesten Fangapparaturen zum Einsatz. Teilweise waren die richtig brutal. Sehr gemein war auch, wenn der Jäger seinen Köter in den Bau schickte. Der trieb den darin wohnenden Dachs dann in die Enge und sorgte dafür, dass der Grimbart nicht fliehen konnte. Der Jäger grub mit Schaufel und Pickel dann den Bau auf und tötete den Dachs. Nicht nur, dass der Dachs dabei das Leben verlor, auch seine Behausung wurde dabei zerstört. Solche Dachsbäume entstehen ja manchmal über mehrere Jahrzehnte hinweg und sind echte architektonische Kleinode.

Ach ja, die Menschen und ihre Fallen. Einer meiner Cousins mütterlicherseits wohnt in einem Waldstück namens Wolfgarten.



Zum Einsatz kam unter anderem das sogenannte Tellereisen (stählerne Falle mit zwei Fangbügeln, die beim Tritt auf den Teller auslöst und das gefangene Tier am Bein festhält), die Schlagbaumfalle (Vorrichtung, bei dem das Tier durch einen mit Gewichten beschwerten "Schlagbaum" erschlagen wurde) oder die Dachs-Haube (hüllenartige Fangvorrichtung aus verstrickter Schnur, die man an den Ausgängen der Dachsbauten anbrachte und in welche die Dachse von speziell abgerichteten Hunden, die man in den Bau schickte, hineingetrieben wurden).



Das klingt aber
nett. Ist bestimmt
schön dort.